

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 39 (1964)
Heft: 5

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

Barbara:

Der Garten, der nicht so wollte wie wir

Als wir vor bald zwanzig Jahren in unser neues Heim einzogen, war unser Garten nichts als eine öde Fläche mit viel Unkraut und viel Steinen, aus der im Wonnemonat Mai Maikäfer in rauen Mengen herauskrochen. Am Abend hätte man meinen können, es säusle im nahen Waldrand ein sanftes Lüftchen. Es rauschte aber keineswegs ein friedliches Lüftchen, sondern es waren die Maigaagger, die dieses Geräusch erzeugten. Nachdem die Landplage hinter uns lag, machten wir uns daran, unser Areal mit Hilfe eines Gärtners in einen Garten umzuwandeln, was gar nicht übel gelang. Der damals noch junge Gärtnermeister verstand etwas von Gartengestaltung. Er verfolgte den Plan, den Garten in die Landschaft einzubauen und aus ihm eine Art Waldlichtung zu gestalten. Ergo pflanzte er die gleichen Bäume und Sträucher ringsum, wie sie in der angrenzenden Waldböschung wachsen: Ahorne, Eschen, Pfaffenhütchen, Haselbüsche, Erlen usw., und dazwischen säte er einen Rasen an. Und da sich die jungen Bäume und Sträucher zu Beginn ungefähr wie Bohnenstängel mit einem Blätterwedel drauf präsentierten, also nicht speziell dekorativ, setzte er Stauden darunter, wie Rudbeckia, Schafgarben, große weiße Margriten, Lupinen und Rittersporne, die unter den Gegebenheiten ausgezeichnet gediehen und unser Auge erfreuten. Wir selber bemühten uns auch, unsere Plantage zu verschönern, säten Sommerflor aus und pikierten ihn in die Lücken zwischen den Bohnenstängeln, allwo er sich wohl fühlte, wie sein Blütenreichtum bewies.

Das ging jahrelang so, bis sachte eine Änderung eintrat, die wir vorerst kaum realisierten. Die Schafgarben verschwanden. Danach die Margriten. Desgleichen die Rudbeckien und die Rittersporne. Der Abserbelprozess erstreckte sich über Jahre. Wir wunderten uns ein wenig, dachten indessen nicht groß darüber nach. Zäh und unverdrossen säte der Pappeli den Sommerflor aus und plazierte ihn, wie gewohnt, unter unsere früheren Bohnenstängel, die inzwischen zu gewaltigen Bäumen und weit ausholenden Sträuchern herangewachsen waren. Der Sommerflor bockte. Sogar die Ringelblumen, die fast zum Unkraut gehören, «taten den Schirm dort zu». Wir wunderten uns. Einmal stattete uns unser Gärtnermeister einen Besuch ab, sagte, er hätte nie gedacht, daß der Garten so schön herauskommen würde, brummte etwas von Waldflora, die jetzt eigentlich unter den stattlichen Bäumen am Platz wäre, und ratterte wieder von dannen, ohne sich näher zu äußern. Ich hörte die Botschaft, begriff sie aber nicht recht. So wurstelten wir im alten Trappe weiter. Die Bäume und Sträucher wuchsen immer mehr in die Höhe und in die Breite, unser Garten wurde immer schattiger, und die Blümel, die der Pappeli hartnäckig jeden Frühling säte, streikten ebenso hartnäckig. Nur die sogenannten Frühlingsboten, die zur Blüte gelangen, bevor die Bäume belaubt sind, waren noch ein Erfolg.

Wie lange es dauerte, bis der Groschen bei uns fiel, weiß ich nicht mehr. Ziemlich lange. Zu lange. Eines Tages realisier-

ten wir mühsam, daß es allwäg so nicht weitergehen konnte und daß etwas werde geschehen müssen. Wir rafften uns dazu auf, den Randdschungel auszulichten und einen Fachmann herbeizubitten, der uns beraten sollte, was für Blümel und Sachen unter den veränderten Verhältnissen ruhen würden, bei uns zu wachsen. Gegen die Natur anzurennen, nützt nichts. Sie richtet sich nicht nach uns, sondern wir haben uns ihr anzupassen. Eine Pflanze, die einen sonnigen Standplatz braucht, um zu florieren, stirbt auf der Schattseite ab, menschliche Hartnäckigkeit hin oder her. Das hatten wir, zwar erstaunlich langsam, nun doch kapiert. Der Fachmann erschien, besichtigte unseren Hortus und hielt uns anschließend eine tiefschürfende Rede über den Wurzeldruck der Bäume, den längst nicht alle Schattenpflanzen ertragen. Danach schickte er uns eine Liste mit den Namen der Stauden, die Schatten benötigen, um sich erfreulich zu entwickeln, wie Farne, bestimmte Gartengräser sowie diverse Waldkräuter und -blumen, die blühen, bevor sich das Laubdach über ihnen wölbt. Zugleich nannte er uns einen Gärtnermeister, der bereit sein würde, uns die Pflanzen zu besorgen und das Erdreich für sie vorzubereiten. Nicht jeder Gärtner hätte Spaß daran, einen solchen Auftrag auszuführen. Er kam, und wir waren uns auf den ersten Blick sympathisch. Wir fanden uns in der gemeinsamen Liebe zu den Farnen und den Gräsern, die in mir plötzlich erwacht war. Der Garten, der nicht so wollte wie wir, nahm mir aufs Mal «den Ärmel hinein».

Rosen sind fraglos wunderbare Blumen, und ich bin entzückt, wenn sie blühen. Noch mehr aber faszinieren mich die verschiedenen Gräser und Farne in unserem Garten, um derentwillen kaum jemand stehen bleibt von wegen ihrer Unauffälligkeit und Unscheinbarkeit. Ich hingegen kann die längste Zeit davor verharren und verfolgen, wie sich bei den Farnen zuerst rundliche Buckel aus der Erde erheben, aus denen sich die Bischofsstäbe und schließlich die Wedel herauswickeln und entfalten. Es ist dies ein äußerst spannender Vorgang. Im Augenblick spielt er sich gerade ab, und ich trabe oft hinaus, um ihn zu beobachten, wobei ich meine heißgeliebten Gräser, die Riesensegge, die Morgensternsegge, die Waldmarbel, die frisch treiben, nicht vernachlässige. Wie werden sie sich anlassen nach dem kalten, trockenen Winter? Gräser sind relativ empfindlich und «täupeln» noch grad einmal, paßt ihnen etwas nicht, während Farne eine unheimliche Widerstandskraft gegen die Unbill der Witterung besitzen. Farne sind für eher faule Gärtner wie wir geradezu ideal. Sie bedürfen praktisch keiner Pflege und bereiten vom Frühling bis in den späten Herbst hinein einem dafür aufgeschlossenen Gemüte Freude.

Wir fingen mit zwei Farnsorten, dem Wurm- und dem Frauenfarn, und dreierlei Gräsern an. Heute haben wir fünf Farnarten und etwa zwölf verschiedene Staudengräser. Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken! Ich abonnierte mir wegen der Gräser und Farne eine Gartenzeitschrift und verschaffte mir Bücher darüber. Niemals hätte ich mir träumen lassen, daß mich Gräser und Farne, die ältesten Pflanzen in der Natur, derart interessieren könnten. Die Lektüre fesselt mich mehr als ein Kriminalroman. Im Laufe des

Winters regte sich beim Studium der einschlägigen Literatur in mir der Wunsch, es mit andern Staudengräsern und Farnen im Garten zu probieren, unser Assortiment zu vergrößern. Das Bijou von Gärtner, der meine Begeisterung teilt, bestellte sie für mich in der Bundesrepublik. In der Schweiz sind noch zu wenig Leute darauf gekommen, wieviel Vergnügen man aus Gräsern und Farnen herausholen kann. Aus dem Grunde ist das Angebot an meinen Lieblingen hier gering. Ich bin riesig gespannt, wie sich der Königs-, Rippen- und Filigran-farn, die weißbunte Japan-, die kleine Bogensegge, die braunblühende Waldschmiele bei uns akklimatisieren werden. Die Gräser und Farne sind zu meinem neuesten Hobby geworden. «Wo du das nur wieder her hast», murmelte Katharina, unser Teenager, ein bißchen geringschätzig, und «Ich habe eine ‚gräsliche‘ Frau», sprach der Pappeli zum Gärtner, was diesen sehr erheiterte.

Begegnung mit Menschen

Nicht jedem von uns ist es gegeben, sich dem andern anzuschließen, Gemeinschaft zu suchen. Daher neigen manche Menschen dazu, sich auf sich selbst zurückzuziehen, sich von der Umwelt gleichsam abzuschließen. Man baut eine unsichtbare Mauer um sich auf.

Zugegeben, es kann ganz herrlich sein, in aller Stille den inneren Frieden zu genießen, sich auf sich selbst zu besinnen oder einmal richtig gedankenlos in die sonnige Weite zu träumen und auszuruhen. Zu diesem Standpunkt kommen oft Menschen, die vielleicht einmal bitter enttäuscht, sehr sensibel, vom Lärm der Umwelt schmerzhaft berührt worden sind und nur in der Einsamkeit neue Kräfte und neue Konzentration finden können. Doch eine Gefahr birgt dieses Abschließen in sich: daß wir weltfremd, mit der Zeit menschen-

scheu werden und endlich bewußt jede Begegnung mit Menschen meiden. So weit darf und soll es nicht kommen, denn dann geraten wir aus dem lebendigen Strom des Lebens abseits und laufen Gefahr, schließlich abgeschnitten zu werden. Darum dürfen wir uns nicht zu sehr absondern. Der Kontakt mit dem sprudelnden Leben und vor allem mit den Menschen muß gewahrt bleiben.

Wieviel Schönes kann uns oft die Berührung mit Menschen vermitteln! Neue Gedanken strömen in unseren Kreislauf ein, wirken anregend und wecken vielleicht nur durch ein leicht hingeworfenes Wort neue Ideen, neue Impulse in uns, von deren Vorhandensein wir vorher keine Ahnung hatten. Durch eine Kleinigkeit sind schöpferische Kräfte in uns wach und frei geworden, die wir selbst unaussprechlich beglückend empfinden. In uns beginnt ein Strömen, das nur durch die Gegenwart des anderen Menschen, des anderen aufnehmenden Pols ausgelöst worden ist. Diese geheimnisvolle Wechselwirkung ist es, die die Berührung mit anderen Menschen, mögen sie manchmal auch nichtssagend scheinen, für uns so wertvoll macht.

Der Mensch braucht nicht immer interessant, hochgeistig und vielleicht vielseitig gebildet zu sein, um einen anderen zu bereichern. Bei impulsiven Naturen genügt ein aufmerksamer Zuhörer, um ungeahnte Quellen in ihrem Inneren zu erschließen.

Menschen brauchen einander, um sich gegenseitig zu fördern. Wie ein Funke durch starke Reibung entsteht, so muß sich auch der Menschengeist oft gegenseitig erhitzen, bis er wirklich sprühen kann. Berührungen mit den richtigen Charakteren bringen zudem ein wahres Hoch- und wirkliches Glücksgefühl.

Darum dürfen wir den Menschen nicht ängstlich aus dem Wege gehen, uns nicht isolieren, sondern in wohltemperierter Stimmung überall da für Gesellschaft empfänglich sein, wo wir einen regen Gedankenaustausch erwarten dürfen. L. W.

Versichern und Sparen auf moderne Art
mit dem

fifty-fifty-Plan

Neuartige Kombination von Versicherungs-sparen und Investmentsparen. Dazu weitreichender Versicherungsschutz, auch für den Anlageteil. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Broschüre. Schreiben Sie oder telefonieren Sie an die



COOP

LEBENSVERSICHERUNGS-GENOSSENSCHAFT BASEL
Aeschenvorstadt 67, Tel. 061 24 45 80

Geschäftsstellen in:
Aarau, Bern, Lausanne, Zürich

es wird
schöner
mit
tapeten!

